

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 23

Artikel: Morgenträume eines Wehrmann's : Kameradschaft

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Morgenträume eines Wehrmann's.

Kameradschaft.

(Schluß.)

Im Feld- und Ernst-Dienst wird das Theilen von Freud' und Leid, als Grund aller Kameradschaft, sich noch weit größere Rechte in allen Beziehungen erwerben. Hier wird der Höchste oft ohne allen Schaden für sein Ansehen in die trauetste Berührung mit dem Untergebenen kommen. So lange es in Ehren geschieht, schadet's nichts. Wir haben 1847 Seite an Seite, Rücken an Rücken neben unsern Gemeinen geschlafen, sie sind über uns, wir über sie gestolpert, wir sind unerkant von ihnen als ihres Gleichen angeschrien worden, und wir haben daraus nicht den mindesten Nachtheil für die Mannszucht entspringen sehn. Im Gegentheil, die, welche unsere Nähe scheuten, waren die Schlimmsten, — die ihr am besten trauten, die Besten. Wenn wir aber Offiziere betrunken vor der Front durch schlechte Spässe das Gelächter ihrer Truppe herausfordern, — Wenn, sich rühmend ihn ungefragt aus fremden Kellern genommen zu haben, ihren Untergebenen lachend auschenken sahen; wenn wir vernahmen, daß Offiziere einer, Unteroffiziere anderseits derselben Kompagnie, in zwei verschiedenen Häusern tafeland, eine im Braten begriffene maraudirte Gans gegenseitig sich wieder mehrmals hin- und herstahlen; wenn wir hörten, wie ein Schmied, der seine Feldschmiede mit maraudirten Speisen gefüllt, seinen Hauptmann lachend zu der „hienächtigen Kuchleten in der Räuberhöhle“ einlud und dieser lachend annahm; wenn wir sahen, daß dieser Hauptmann seine Untergebenen billigte, wenn sie wegen Wein-

Blünderung verhaftete Kameraden aus den Händen der ihre Pflicht erfüllenden Schutzwache befreien wollten, so haben wir von solcher Kameradschaft, die kaum „in Ehren“ war, keinerlei guten Folgen erstehen sehen. — Wie verschieden davon die Kameradschaft zwischen Erzherzog Karl und dem Kanonier, der ihm seine Feldflasche zum Trunke reichte, — dem Lieutenant von Grafenried von der Legion Roverea, der bei Stockach seinen schwer verwundeten Grenadier aus dem Feuer trug, — oder der Vertraulichkeit zwischen dem Oberlieutenant und dem Wachmeister in Körners „Deutscher Treue“! — Im Felde möchten wir der Kameradschaft unbedingt auch im Dienst, nur diesem unbeschadet und immer „in Ehren“ die größten Rechte einräumen. Der Schlachtag, die Märsche, die Leiden aller Art sind hier der wahre Prüfstein ächter Kameradschaft, und sie ist eines der trefflichsten Stärkungsmittel darin. Hier zeigt und bildet sich denn auch die Kameradschaft zwischen den verschiedenen Waffen und ihr hoher Werth im Gefühl und Vertrauen auf gegenseitige, rechtzeitige und richtige Unterstützung erscheint in seinem höchsten Glanz. Wie unendlich viel mehr wird der Sappeur leisten, der weiß, daß sein Kamerad von der Infanterie seine Werke bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen wird, — der Kanonier, der sicher auf den Schützen, der ihn bedecken soll, zählen kann, — der Reiter, der zurückgeworfen, weiß, daß der Verfolger, von dem Kartätschenfeuer der nahen Batterie zusammengeschossen, halten muß, — der Schütze, welcher gegen einen ihm drohend nahenden Reitersturm, einen stärkeren von freundlicher Seite heranbrausen hört, — das im Sturmarsch vorrückende Fußvolk, das tüchtiger Vorarbeit in den feindlichen Reihen und Wällen durch unser grobes Geschütz sicher ist, oder im Rückzug begriffen, von ihm in einer festen Stellung rückwärts aufgenommen zu werden voraussieht, — wie unendlich mehr würden sie alle leisten, als wenn solch' gegenseitiges Vertrauen ihnen mangelt, oder gar in Mißtrauen sich verkehrt! Sie werden, wenn jene Waffenkameradschaft sie belehrt, ihre Pflicht-

ten noch einmal so muthig und fröhlich erfüllen; und wenn einmal solche gegenseitige Hülfe in der Noth geleistet worden, so wird das Band des Vertrauens und der Kameradschaft auf immer geschlossen sein. Dieses gegenseitige Vertrauen kann aber im Feld von Anfang an mächtig dadurch begründet werden, daß auch in kleinern Gefechten die Waffen möglichst gemischt werden, sollte es auch oft bloß zu diesem Zwecke geschehen.

Für uns Schweizer ist bei der Kürze unserer Waffendienstzeit die möglichste Pflege der Kameradschaft im bürgerlichen Leben eine der dringendsten sittlichen Wehrmannspflichten, und — wie wird sie vernachlässigt! Wären wir alle vom rechten Geiste befeelt, so würden, die Höchsten mit dem guten Beispiele voran, bis zum Lieutenant, wir so häufig als immer möglich beisammen sein, uns gegenseitig kennen zu lernen, damit wir dereinst im Dienst und namentlich im Ernst, wissen, wie wir uns zu einander zu versehen haben. Es kann dieses Beisammensein ja auf's Mannigfaltigste gewürzt sein durch gefellige Unterhaltung, durch gegenseitige Belehrung im freien Gespräch, in geordneter Verhandlung, oder in längern Vorträgen, von welchen wir darauf dringen, daß sie aus unserer Mitte, vom Höchsten und dem Gemeinsten gehalten werden —, von jenen, um ihre Tüchtigkeit zu beweisen —, von diesen, um sich zu üben und ihres Wissen's und Können's sicher zu werden, sich darin ihren Obern bekannt zu machen. Schon dadurch wird jene gegenseitige Bekanntschaft mächtig gefördert, noch mehr aber, wenn wir auch dies freiwillige Beisammensein, nicht in seinen stets heitern und gefelligen Formen, sondern in seinem Zweck und seiner Beschäftigung dem Ernst-Dienst so nahe als möglich bringen. Dies geschieht aber am Besten durch Ausflüge in's Freie mit Ausföhrung bestimmter Aufgaben, wie sie im Feldleben vorkommen, und Vertheilung der Rollen je nach Rang und Fähigkeit (denn jeder soll dabei thätig sein: ohne That keine Kameradschaft). Hier können wir uns erst recht gegenseitig beurtheilen lernen, und träfen wir einmal im Ernst-Dienst zufällig mit einem solchen Friedens-Kameraden im Gefecht zusammen, wir hätten zehnmal schneller uns gegenseitig zurecht gefunden und verständig, als mit einem Unbekannten. (Wir sprechen hier nicht von dem hohen Genuß, den unser Verstand bei solchen Uebungen findet.) Ihr, die Ihr es noch nie versucht, thut's einmal, und dann sagt uns, ob Ihr nicht damit vollkommen zufrieden seid!

In unseren Vereinen scheint uns noch allzuviel Zersplitterung, zu viel Absonderungssucht der einzelnen Waffen und Korps zu herrschen. Der Korpsgeist, oder die Kameradschaft im engern Kreise, ist etwas äußerst ansprechendes und schönes, sollte aber deshalb die im größern Kreise, welche denn doch erhebender und begeisternder ist, nicht vernachlässigen. Wenn wir häufig besondere Bataillon's-, Waffen-, Korps-Vereine ganz vereinzelt da stehen sehen, so wünschen wir sehr, daß sie sich als ein-

zelne Glieder zu einem größern Ganzen sammeln, wozu die schweizerische Militärgesellschaft mit ihren Abtheilungen (freilich seit den letztjährigen Zwangsbestimmungen der Statuten nicht mehr ganz so gut, wie früher) Gelegenheit gibt. — Vereine unter den tiefern Rangstufen sollten ernstlich gepflanzt und ihnen irgend ein passendes Verhältniß zu den Offiziersvereinen ausgemittelt werden.

Am wichtigsten ist die Kameradschaft und die vollkommenste gegenseitige Kenntniß der einzelnen Personen nach ihren Eigenschaften, Fähigkeiten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, sowie herzliches Einverständniß beim eidg. Stab und doch scheint es, als ob hier am allerwenigsten geschähe, um sie zu pflegen. Die Gründe davon liegen offen zu Tage. Jedermann kennt sie; sie entspringen aus den bekannten großen und verderblichen Mängeln, an welchen besonders der Generalstab leidet. Aber gerade die Vereinigung der Offiziere des Stabs zu ernsterer Beschäftigung, wie zu gemüthlichem Verkehr würde viel dazu beitragen, ihn von unpassenden Bestandtheilen zu reinigen und die langersehnte, dringend nöthige Umgestaltung desselben zu befördern. Würde in solchen Vereinen der rechte Geist herrschen, so würden sie Kantonal-Unterlieutenants, welche wegen Unfähigkeit von Truppenzusammenzügen heimgeschickt wurden, von der wenigen Monate darauf erfolgten Beförderung im eidg. Stab fern halten. Solche Vereine sollten von oben herab gepflanzt und unterstützt werden. In Genf mit 22, Bern mit 18, Lausanne mit 12, Zürich mit 10, Basel und Aarau mit 9 Offizieren der eidg. bewaffneten Stäbe, sollten sich recht schöne Vereine derselben bilden lassen, und in Chur mit 6, Solothurn und Luzern mit 5, Neuenburg mit 4, Freiburg, St. Gallen, Frauenfeld mit 3 solchen, immer noch ganz gemüthliche Tafelrunden und Kleeblätter. Diese Vereinigungen sollten sich dann zur Aufgabe machen, in geistiger Bildung und gefelligen Vorzügen ihren Kantonal-Kameraden in den allgemeinen Vereinen voranzuleuchten.

Auch mit den Nichtkombattanten, von welchen im Feld so viel abhängt, sollte die Kameradschaft in ähnlicher Weise besser gepflegt werden. Ganz richtig ist in dieser Beziehung die Vereinigung der Versammlung der Schweiz. Feldärzte mit derjenigen der Kombattanten. Eben so wichtig wäre die vielseitige Berührung mit dem Kommissariatsstab, von dessen Thätigkeit im Felde oft Alles abhängt.

Doch — nicht in diesen öffentlichen Vereinigungen hat die Kameradschaft ihr Allerheiligstes, so erhebend, wohlthuend, mächtig im Ganzen einigend, ausgleichend, und verbindend sie wirken. Nein, wenn du nach Jahrzehnten mit dem, den du einmal, ohne viele Worte, als deinen guten Kameraden erfunden, bei dem dir damals jeder Schritt und Tritt in stummer Sprache sagte, daß er mit dir vom gleichen im Innersten des Herzens wurzelnden, bis zum letzten Blutstropfen dauernden Muthes zur nimmerverzagenden Wehre unseres innig geliebten Vaterlandes, vom nimmerrastenden

Eifer sich für diese schönen und schweren Stunden mit Leib und Seele, Herz und Kopf, zu rüsten, — vom ächten Geiste des mannhaften Eidgenossen besetzt sei, — wenn du nach Jahrzehnten mit diesem guten Kameraden zusammentrifftst, und Ihr beide ohne andern Genuß und nur etwas wärmerem Händedruck, als wenn Ihr Euch gestern verlassen, auch ohne weiters eben so heimlich einander erzählt, nicht von Euren Gefühlen und Gedanken, sondern von Euren Thun und Treiben, aus welchem eben stets noch jener alte Geist spricht, da feiert Ihr eine Stunde ganz still und heimlich, aber beinahe so schön, als wenn Ihr als beste Kameraden im ewigen Leben Euch träfet!

Ein solches Zusammentreffen ist zwar selten; recht schöne Augenblicke bereitet uns doch jedes Wiederfinden eines Kameraden. Wer aber von uns durch das liebe Ländlein wandert, sollte beinahe in jedem Städtchen nicht ein oder Mädchen, sondern einen alten oder auch einen neuen Kameraden finden können, und warum denn nicht, wenn er nur einen Augenblick ersparen kann, ihn aufsuchen? Die Gastfreundschaft ist die Zwillingsschwester der Kameradschaft. Sie gibt dem gemeinsamen Schicksal die heitere und trauliche Genossin der gemeinsamen Freude. Wenn jene durch die Schläge des Lebens zusammenschweift, so verschmilzt diese durch die ruhige Wärme der Häuslichkeit und das lebendigere Feuer des Lebensafers. Die Gastfreundschaft nimmt so gern, als sie gibt, und es paßt durchaus nicht zu dem offenen Sinne des Kameraden, zu spröder Scheu sich vor dem Anbieten eines Labetrunkes oder eines Stückes Hausmannskost zu flüchten. Es schmerzt mich jedesmal auf's Tiefste, wenn ich vernehme, daß dieser oder jener, den ich für einen guten Kameraden hielt, in meiner Heimath auf der Durchreise sich aufgehalten, und es verschmäht mich aufzusuchen und einen Bissen und Schluck Landesgewächs von mir zu empfangen. Wie viel inniger wäre unsere Kameradschaft gekochten, wenn wir bei jeder Wanderung, weit oder nah, unsere Kameraden ohne Umstände aufsuchten, und die uns aufsuchenden schlecht und recht, und ohne Umstände, so daß sie sich vor Wiederkommen nicht zu „geniren“, vor Wiedervergelten nicht zu fürchten brauchten, aufnahme? (Wir wollten damit zufrieden sein und nicht so viel fordern, wie es geschehen sollte, daß nämlich das Gleiche zwischen bisher unbekanntem Kameraden stattfände.)

Wie der Kriegsmuth gegen den Feind, so ist Kameradentreue gegen den Freund die erste Tugend, welche die Vaterlandsliebe vom Herzen des Wehrmanns fordert. Ist jene von allen Schrecken des Todes, Verderbens und der Verstümmung, so ist diese von den schönsten Freuden des Lebens, und der Erholung begleitet. Sie bildet aus dem Tod die herrlichste Brücke in's ewige Leben. Thun wir daher Alles, was wir können, um aus dem Heere der Eidgenossenschaft zu bilden eine Schaar von „guten Kameraden“.

Das System der preussischen Festungen.

(Fortsetzung.)

Ein befestigtes Breslau würde ziemlich dieselbe Bedeutung für einen Bundeskrieg an der Seite von Oestreich haben; denn auch wenn Rußland durch seine innere Entwicklung gekräftigt und vielleicht im Stande sein wird, die 500.000 Mann aufzubringen, von denen General v. Knefbeck in seiner Denkschrift redete, wird es dennoch die beiden deutschen Großmächte unmöglich damit auseinanderwerfen können, falls ein Plaz erster Größe den heute leider offenstehenden Raum zwischen Kalisch und dem Riesengebirge verschließt, oder richtiger zu sagen, ihn im defensiven Sinne ausfüllbar und haltbar macht.

Innerhalb der letzten hundert Jahre ist die politische Situation Preußens nach außen hin in einer überraschenden Weise eine andere geworden. Friedrichs II. Hauptstaatsgedanke war der, daß seine Monarchie ein wider Oestreich errichtetes Gegenreich sei, und vornehmlich in diesem Widerstreit sich wachsende Größe zu erringen habe. Von Rußland schied seine Besitzungen, einen kurzen Grenzstrich ausgenommen, der Rest des Königreichs (der Republik) Polen, und von Frankreich trennten ihn die geistlichen Kurfürstenthümer; beide Reiche kamen für ihn insofern wenig in Betracht. Heute liegen die Dinge grade umgekehrt: ein Krieg mit Oestreich ist aus vielen Gründen sehr unwahrscheinlich; aber des Verhältnisses zu Frankreich sind wir nicht sicher, und ein letzter entscheidender Kampf mit Rußland, in welchem es sich um Preußens Existenz handeln wird, scheint mit der Zukunft uns näher und näher zu rücken. Bei dem allem darf man aber von der Möglichkeit eines Krieges zwischen Preußen und Oestreich nicht durchaus Abstand nehmen. Es wurde schon einmal in diesem Aufsatz auf den Herbst 1850, als auf einen bedeutungsvollen und warnenden Moment hingewiesen. Solche Momente können wiederkehren, und wie sehr wir auch immerhin wünschen mögen, daß sie fern bleiben, müssen wir dennoch die Nothwendigkeit anerkennen, bei unsern militärischen Vorkehrungen auf jene Möglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Erörtern wir hier zunächst die Situation, in welcher sich Preußen bei jedem Einzelkriege mit Oestreich befinden wird. Hierbei müssen wir gleich eines Hauptverhältnisses der gegenseitigen Lage gedenken, weil dasselbe von großer, viel bedingender Wichtigkeit ist. Oestreich und Preußen sind nicht als parallel zueinander gestellte Staaten anzusehen, sondern ihre räumliche Nebelage entspricht einer Stellung en échelon. In demselben Maße, wie Oestreich weiter nach Osten greift, greift Preußen weiter nach Westen. Aber der Unterschied waltet zwischen beiden Ueberflügelungen ob, daß die östreichische im Grunde genommen keine ist, indem Rußlands Zwischenlage bei einem Einzelkriege die Ausnutzung verbietet, die preussische hingegen bei der Schwäche der deutschen